

Memorabilia

von Verena Dürr

Das Klavier aus *Casablanca*, diesem Klassiker der Filmgeschichte, kam in den letzten Jahren zweimal zur Versteigerung.

Humphrey Bogart alias Barbesitzer Rick versteckt in diesem Klavier die Ausreisepapiere von Doktor László und dessen Ehefrau Ilsa und verhilft ihnen damit zur Flucht vor den Nationalsozialisten in die Freiheit nach Amerika. Und Barpianist Sam spielt darauf unter anderem den berühmten Titelsong des Films, *As Time Goes By*, in einer schwungvollen Jazzversion ebenso wie als melancholische Ballade. Wie man auf der Webseite des Auktionshauses Bonham sehen kann, ist das Klavier blass orangefarben und dekorativ bemalt. Zu den orientalisch anmutenden Verzierungen ließen sich die Setdesigner durch den Bildband *La Décoration Marocaine* inspirieren. An der Unterseite der Tastatur, versteinert: ein Kaugummi, in dem der Fingerabdruck des Täters zu erkennen ist.

In einem dreiminütigen Bieterkampf wurde das Klavier zu 3,4 Millionen Dollar, einer für Hollywood-Filmrequisiten verhältnismäßig hohen Summe von „Anonym“ ersteigert und es lässt sich von einer guten Wertanlage für denjenigen sprechen, der das Klavier vor, mag sein, zwanzig oder dreißig Jahren um eine weitaus geringere Summe erworben und nun zum Kauf angeboten hatte. Vor seiner erstmaligen Versteigerung durch das Auktionshaus Bonham war es in einer Reihe von Ausstellungen in Europa und Amerika zu sehen gewesen. Mag sein, es war ansonsten in seiner Funktion als Prestigeobjekt auf dem Privatanwesen seines Besitzers gestanden. Mag sein, es war, gerade weil es des Öfteren als Leihgabe in Ausstellungen stand, aufgrund der Komplexität von internationalen Ein- und Ausfuhrbedingungen für Kunst- und Kulturgüter von einer Institution mit Lagerungs-, Transport- und Fiskalabgabexpertise verwahrt worden. Dieserart hatte es vermutlich nicht die Aufmerksamkeit zum Beispiel einer leidenschaftlichen Sammlerin von Filmrequisiten erfahren, wurde aber wohl akkurat und wie es sich für das Angebot, zum Beispiel eines Zollfreilagers gehört, bestens gepflegt.

*This is memorabilia,
nobody will buy this piano as a musical instrument.
But you can't put a price on what it is worth to an individual
because there is only one of these.
It's basically worth whatever someone is willing to pay for it –
and it's gonna be a lot.*

So kommentierte der Pianist Michael Feinstein in einem Interview die bevorstehende Versteigerung des Klaviers aus *Casablanca*, des *anderen* Klaviers aus *Casablanca*. Weit weniger opulent, in Blau- und Grüntönen gehalten, ohne Ornamente, künstlich patiniert, war es einige Jahre zuvor im Auktionshaus Sotheby's zum Kauf angeboten worden.

Auch auf diesem Klavier wird im Film *As Time Goes By* gespielt, jedoch hat es einen viel kürzeren Auftritt: in der sogenannten „Pariser Flashbackszene“. Es nimmt im Film also – so mögen manche Cineasten es sehen – einen geringeren Stellenwert ein. Dies ist möglicherweise mit ein Grund dafür, dass der Verkaufspreis letztlich und im Gegensatz zu Feinsteins mit leicht ironischem Schmunzeln getätigter Prophezeiung mit 602.500 Dollar erheblich unter den Erwartungen blieb.

So wie das *eine* ist auch dieses, das *andere* Klavier aus *Casablanca*, aus dem Licht der Öffentlichkeit verschwunden. Mag sein, das *eine* steht nun auf einem Privatanwesen, zum Beispiel einer Kunst- und Filmliebhaberin, die sich, im Klavierspielen mäßig geschult, dennoch ab und zu an ihrer eigenen Version der berühmten Filmmelodie versucht. Hinter ihr an der Wand, sorgfältig gerahmt: ein altes Filmplakat. Darauf zu sehen: der lachende Dooley Wilson alias Barpianist Sam, an ebendiesem Klavier sitzend, über das die Kunst- und Filmliebhaberin gerade ihre unsicheren Finger gleiten lässt. Quer über dem Schriftzug „Casablanca“ auf dem Plakat: die Originalunterschrift des Schauspielers – auch das Plakat daher von nicht geringem Wert. Gleich daneben: ein abstraktes Gemälde, vom Kunstberater der Kunst- und Filmliebhaberin sorgfältig nach den Kriterien „kunstgeschichtliche Bedeutung“, „Sammlungsanforderungen erfüllt“, „Wertsteigerung möglich“ und

„persönlicher Geschmack“ ausgewählt. Das Gemälde ist nach einem Song von Frank Zappa betitelt: *Does Humor Belong in Music?*

Mag sein, das Klavier soll desöfteren an Museen verliehen werden. Mag sein, es harrt allein seiner Wertsteigerung, auf dass sich in zwanzig oder dreißig Jahren ein besserer Preis damit erzielen lasse. In einem solchen Fall böte wiederum die Verwahrung durch eine Institution mit Lagerungs-, Transport- und Fiskalabgabexpertise, wie zum Beispiel ein Zollfreilager, einige Vorteile.

Was ist ein Zollfreilager.

Ein Zollfreilager dient der unversteuerten, unverzollten und unbürokratischen Zwischenlagerung von Waren im internationalen Handel. Die Zwischenlagerung von Waren ist auf unbegrenzte Zeit möglich. Ein Zollfreilager ist eine steuersparende Alternative zu anderen Handelsmodellen. Ein Zollfreilager ist aber auch ein stilles Wäldchen in einem Kleinstaat mit hoher Millionärsdichte bei geringer Einwohnerzahl.

Die Kronen der Kiefern setzen hoch an, das Blickfeld ist überwiegend von Baumstämmen dominiert. Sie stehen eng zusammen, wie Gitterstäbe, und lassen den Restaurator an eine unauffällige Sicherheitsmaßnahme denken. Wilder Wein rankt sich effizient die grobe Rinde der Nadelbäume empor, um sich mit seinen Blättern ein Stück vom Himmel zu erwerben. Vereinzelt dringen morgendliche Sonnenstrahlen durch das dichte Walddach und streifen über den bemoosten Boden, bringen da und dort Licht ins Dunkel des feuchten Unterholzes.

Wiewohl auch hier alles seine Regelmäßigkeit zu haben scheint, bildet der wilde Wuchs einen Kontrast zu den noch geordneter wirkenden Verhältnissen jener Wiesen- und Weidelandschaft, die das Dorf umgibt. Mitten im Dorf: das Hotel. Von dort hat eine Angestellte des Zollfreilagers den Restaurator abgeholt, um ihn im SUV zu seinem temporären Arbeitsplatz zu verbringen.

Links und rechts der Strasse: Nutztierherden, die den spätherbstlichen Wiesen noch die letzten Reserven für den bevorstehenden Winter abringen. Es musste der Restaurator, bevor er in den SUV einstieg, noch einem jungen Ziegenbock, der ihm seinen Kopf neugierig über den elektrischen Weidezaun hinweg entgegenreckte, tief

in die Augen blicken, um zu entdecken, dass es die Pupillen waren, die ihn von Weitem irritierten: Zwei mit Tusche gezogene Gedankenstriche ziehen sich über glasige graue Augäpfel, verschleiern den Blick. Im Gegensatz dazu sind die mandelförmig gerahmten Augen des typischen Schweizer Braunviehs, einer Zweinutzungsrasse – einer also, die nicht auf eine einzige Nutzungsart hingezüchtet ist, sondern sowohl auf die Fleischerzeugung als auch auf die Milchproduktion hin – auch noch durch die getönten Autoscheiben eindeutig zu erkennen. Diese mandelförmig gerahmten Augen mögen von einem höheren Bewusstsein über die Vorgänge rund um sich zeugen.

Das Gespräch mit der Angestellten des Zollfreilagers beschränkt sich auf das Nötigste. Es widmet sich der Restaurator auf der Fahrt vor allem seinem Becher mit Rohmilch, die er sich noch gegen einen Obolus am Rohmilchautomaten herausließ, durch den der Bauernhof in der Nachbarschaft des Hotels für seinen Produktionsüberschuss doch noch ein paar Endabnehmer findet.

Die Fahrt durch den Wald wird unterbrochen durch einen Halt am Hochsicherheitszaun mit Wachhäuschen und dazugehörigem Sicherheitspersonal. Ließe der Restaurator seinen Blick nach links und rechts schweifen und wäre er nicht beschäftigt damit, das Halten seines immer noch halbvollen Milchbechers mit dem Bergen seiner Ausweispapiere aus seiner Werkzeug- und Laptop-Reisetasche zu koordinieren, dann fiel ihm auf, dass der Zaun beidseitig schnurgerade in den Wald verläuft, kein Gelände einzuzäunen, sondern dieses bloß zu teilen scheint. Es ist eine Unterteilung in ein Diesseits und ein Jenseits handelsüblicher Abgabenbestimmungen.

Unterstrichen wird der definitive Grenzübertritt des Restaurators durch eine freundliche aber äußerst gewissenhafte Identitätskontrolle sowie Aufklärung über die Einreisebestimmungen: Verpflichtendes Stillschweigen über den Arbeitsauftrag; Bekanntgabe der maximalen Aufenthaltsdauer; keine Fotos; keine verbalen Beschreibungen des Areals. Der Restaurator unterzeichnet die Bedingungen. Seine Unterschrift ist ganz abstrakt, ein mit Tinte gezeichneter Gedankenstrich von nicht geringem Wert auf einem grauen Formular.

Die Fahrt auf dem Gebiet des Zollfreilagers kann fortgesetzt werden. Der Restaurator nimmt den letzten Schluck aus dem Milchbecher, da kommt der SUV zum Stillstand. Die Felsen vor ihm ragen steil in die Höhe und verdecken die Sonne, die den Zenit noch nicht erreicht hat. Im Schatten des Berges zeichnet sich Grau vor Grau eine betonierte Rampe ab. An ihrem Ende: eine schmucklose Stahltür, einzig verziert von einem mit Überwachungskameras besetzten Vordach. Ein großer immergrüner Busch reicht mit seinen Ästen schon fast bis zu dem kleinen Kästchen hin, in das die Angestellte des Zollfreilagers gerade den Zugangscode eintippt. Unter dem Blattwerk raschelt es und als sich die Tür in den Berg hinein öffnet, schlägt ein Pulk von kleinem Federvieh lauthals Alarm. Es fühlt sich der musikkaffine Restaurator an die ersten Sekunden von John Cages *Bird Cage* erinnert. Das Zwitschern verebbt mit dem Schließen der Tür.

Der Restaurator folgt der Angestellten des Zollfreilagers durch einen langen Gang, der schnurgerade tief in den Berg hinein führt. Tageslichtlampen erleuchten den Weg vorbei an Türen, die keiner Beschriftung bedürfen. Nachdem sie einmal um die Ecke gebogen sind, hat sich ihnen ein Sicherheitsbeamter unauffällig angeschlossen. Man nickt einander im stillen Einverständnis zu.

Die Abläufe bei Besuchen von extern sind Routine. Die Wände sind nach Maßgaben der Farbpsychologie hell und freundlich gestaltet. Einige Bilder hängen an den Wänden: historische Karten und Landschaftsaufnahmen, eine Schwarz-Weiss-Fotografie. Darauf zu sehen: der Berg. Vor dem Eingang in den Stollen: eine Gruppe von Männern mit Schaufeln und Spitzhacken, die sich ob der beschwerlichen Arbeit kaum ein Lächeln abringen können. Das Bild vermag die wenigen Vor-Ort-Mitarbeiter des Zollfreilagers dann doch daran zu erinnern, dass ihr Arbeitsplatz dem eines Minenarbeiters gleicht. „Hier wurden einst Rohstoffe abgebaut, doch es rentierte sich kaum. Bodenschätze wären zwar in großen Mengen vorhanden, sind jedoch durch spezielle geologische Bedingungen von geringer Qualität“, sagt die Angestellte des Zollfreilagers. Man hört, sie sagt es nicht zum ersten Mal – die Abläufe bei Besuchen von extern sind Routine. Und mit routinierter Geste verweist sie auf den in

Frakturschrift gesetzten Spruch unter der Fotografie: „An Armen Minen reiches Land“. Das Zollfreilager jedenfalls, auf sensible Waren spezialisiert, rentiert sich.

Was sind sensible Waren.

Sensible Waren sind Gegenstände, über die gesonderte Bestandsaufzeichnungen geführt werden müssen, unter anderem, um dem Schmuggel entgegenzuwirken. Häufig handelt es sich um Gegenstände aus den Bereichen Kunst und Kultur, zum Beispiel Gemälde oder Musikinstrumente. Aber auch Weine, Zigarren oder Originalrequisiten aus einem Klassiker der Filmgeschichte können als sensible Waren gelten.

Da klassische Geldanlagen wie Fonds und Stiftungen aufgrund zunehmender Transparenzforderungen der Öffentlichkeit sowie durch die unsichere Aktienlage und den Vertrauensverlust in das Bankenwesen nicht mehr attraktiv sind, legen immer mehr Personen, natürliche und juristische, ihr Geld in Sachwerten an.

Schafften früher Arbeiter die spärlichen Gold- und Silbervorkommen *aus dem Berg*, verwalten nun Angestellte *im Berg* Edelmetalle in Barrenform sowie, dank hoher Nachfrage, zunehmend sensible Waren.

Mag sein, hinter einer der unbeschrifteten Türen liegt ein Raum voller Schließfächer. Oder ein Lager voller kleiner und großer Kisten, fein säuberlich etikettiert – denn ein Inventar, also eine Angabe zum Hintergrund der eingelagerten Waren sowie ihrer Besitzer, ist bei sensiblen Waren eben aus Transparenzgründen Pflicht. Mag sein, hätte die Angestellte des Zollfreilagers einen anderen Weg eingeschlagen, dann wäre der Restaurator in einem Weinkeller gestanden, in dem zum Beispiel ein Burgunder Richebourg Grand Cru Jahrgang 1985 eingelagert wäre, dessen Wert pro Flasche derzeit bei 14.259 Euro liegt.

Das Trockenblumengesteck aus Edelweiß, Enzian und der orangefarbenen Lampionblume *Physalis Alkegengi*, unter einer Glasglocke gekonnt arrangiert, wirkt antik und gibt ein bizarres Bild vor der Hochsicherheitstür ab, die das Image eines über modernste Technologien verfügenden Warenlagers vermittelt.

Die Hochsicherheitstür öffnet sich und führt den Restaurator in ein salonartiges Depot, in dem eingelagerte Kunst- und Kulturgüter präsentiert und Verkaufsgespräche geführt werden. Hier können Sammler von Kunsthändlern eingelagerte Werke direkt erstehen und, zum Beispiel aus Gründen steuerlicher Erleichterung, ihrerseits vor Ort einlagern. So erhält der gehandelte Artikel, ist er als reine Wertanlage gedacht, auf unbestimmte Zeit und verhältnismäßig unbürokratisch einen anderen Platz in einem anderen Regal hinter einer anderen schweren Tür, fein säuberlich etikettiert.

Der Bewegungsmelder reagiert auf Besucher, lässt Licht und Musik angehen. Es erkennt der Restaurator sogleich, dass es sich um eine gefällige Ambientmusik-Version von *Tapissérie en fer forgé* aus dem Zyklus *Möbelmusik* von Erik Satie handelt. Die Wände sind in neutralem Grau gehalten, so dass ganz die Vielfalt der zu präsentierenden Kunstwerke zur Geltung kommt. Ruch es im Gang auffällig nach nichts, riecht es hier, nach Maßgaben der Duftpsychologie, frisch und repräsentativ. Sogleich verschwindet jede klaustrophobische Anwendung, die einen beim Eintreten in einen fensterlosen Raum beschleichen mag. Die Angestellte des Zollfreilagers verweist mit einer routinierten Geste auf das zu begutachtende Objekt, wirft einen Blick auf die Uhr, erwähnt noch das Nötigste und verabschiedet sich dann auf genau bestimmte Zeit.

Die *Möbelmusik* verebbt mit dem Schließen der Tür. Der Restaurator nimmt sich einen Moment aus seinem großzügig bemessenen Zeitkontingent, um sich zu akklimatisieren. Er lässt seinen Blick von links nach rechts schweifen. Hier: ein gut erhaltener barocker Fauteuil und ein Wassily-Sessel von Marcel Breuer. Dort: ein Verner-Panton-Bachelor-Sessel und eine leere Staffelei; an einer Wand Schienen, an denen Bilder montiert werden können und Leuchtkörper, um diese Bilder auch gleich ins richtige Licht zu setzen.

In der Mitte: das Klavier, das *andere Klavier* aus *Casablanca*, diesem Klassiker der Filmgeschichte, zur Begutachtung bereit gestellt. Mag sein, es wurde hinter der unbeschrifteten Sicherheitstüre am anderen Ende des Raumes, die noch tiefer in den Berg hineinführt, zusammen mit weiteren sensiblen Waren bei einer idealen

Luftfeuchtigkeit von 55 Prozent verwahrt. Daneben, auf einem Thonet-Servierwagen: eine Karaffe Wasser und ein halbvolles Glas. Mag sein, hier im Zollfreilager wird manches halbleere Glas wie von alleine zum halbvollen, wenn man nur Geduld hat. Zwanzig oder dreißig Jahre.

Vis-à-vis des Klaviers, an der Wand: eine Bilderuhr, die eine sommerliche Biedermeier-Landschaft zeigt. Nebst stillem Wäldchen und Bergen im Hintergrund: die Originalsignatur von C. L. Hofmeister, die solche Bilderuhren zur idealen Wertanlage werden lässt. Auf dem Ziffernblatt, das in den sommerlichen Himmel eingearbeitet ist, steht die Zeit still. Biedermeier-Idylle. Der Restaurator gewahrt den Sicherheitsbeauftragten, der mit ihm hier verblieben ist und ein wachsames Auge auf ihn hat. Er wendet sich umgehend seinem Auftrag zu, froh, wenn er auch unter Beobachtung steht, nicht alleine an diesem Ort zu sein.

Er schiebt sich den zusätzlich bereitgestellten Sessel – neben dem Thonet-Servierwagen ein weiterer Bugholzklassiker – zurecht. Der Klavierhocker ist Teil der hochversicherten Ware: zu riskant, ihn zu benützen. Der Restaurator schüttelt die Hände aus und den Respekt ab vor dem für ihn als Restaurator unerschwinglichen Sammlerstück. Dann öffnet er, der zwar mäßig geschulte, jedoch leidenschaftliche Musiker, den Klavierdeckel und probiert sich – „for old times' sake“ – am Billie-Holliday-Arrangement von *As Time Goes By*. Schon als melancholischer Jugendlicher hat er vergeblich versucht, diese Version zu meistern. Aber jetzt sitzt er eben vor dem Klavier aus *Casablanca* – Zeit für einen neuen Versuch. Leichter macht es ihm dieses Klavier nicht.

Unklarer, trommelnder Anschlag, mechanische Geräusche. Der Restaurator birgt aus seiner Werkzeug- und Laptop-Reisetasche Papier und Stift und macht sich eine Notiz. Eine Generalsanierung – Abziehen der Hammerköpfe, Achsen richten, Regulieren der Intonation – wäre vonnöten, jedoch: *Nobody will buy this as a musical instrument*. So wie die Patina, die es zu erhalten gilt, einen Teil des Werts ausmacht, wird auch die Verstimmtheit des Instruments möglicherweise jene Aura erzeugen, die der Kunst- und Filmliebhaberin das melancholische Schmunzeln ins Gesicht zeichnet, das sie noch tragen wird, wenn sie letztlich die Ankaufsformulare signiert.

Wenn sich die Kunst- und Filmliebhaberin des nachts zusammen mit ihrem Vertrauten, dem Kunstberater, hier im Berg einfindet, auf Einladung des Kunsthändlers.

Der Kunsthändler, einer Dynastie von Galeristen entstammend, weiß dem Verkaufsraum Glamour zu verleihen, indem er nebst der Hofmeister-Bilderuhr noch weitere Werke aus seinem Bestand präsentiert. Mag sein, das eine oder andere fällt seiner Kundin, der Kunst- und Filmliebhaberin, noch ins Auge. Diese jedoch ist gut beraten durch ihren Vertrauten, den Kunstberater, der auch ihr ehemaliger Geliebter ist: Sie trafen sich in Paris, doch es fehlte die gemeinsame Vision; sie trennten sich nach einem Kinobesuch, es herrschte Nacht, Nebel und Regen; die Zeit stand still. Und auch wenn ihr die Bilderuhr aus dem Biedermeier gefallen würde, verzichtet sie dennoch weitgehend auf Ankäufe, die nicht nach Kriterien wie „Sammlungsanforderungen erfüllt“, „kunstgeschichtliche Bedeutung“ und „Wertsteigerung möglich“ bewertet wurden.

Sie ist gekommen wegen des Klaviers, des Klaviers aus *Casablanca*. Die Stimmung ist beschwingt, nicht zuletzt, dank eines besonderen Weins, den der Kunsthändler hier einlagern hat lassen. Das Etikett dieses Weins – eines Pétrus – wurde von Louise Bourgeois gestaltet und die Flasche ist nach dem Ableben der Künstlerin vor einigen Jahren in ihrem Wert kontinuierlich gestiegen. Eine kostspielige Aufmerksamkeit, dieser Pétrus, doch er dient einem lukrativen Geschäft. Lukrative Geschäfte zu tätigen ist mit Privilegien verbunden. Auch die nächtliche Anwesenheit hier mitten im Berg ist ein Privileg, in der unmittelbaren Nähe von Schätzen der Kunst- und Kulturgeschichte, schier begraben zusammen mit diesen von massivem Felsgestein gut gehüteten Geheimnissen.

Der Kunsthändler lässt sich geschäftsmännisch in den Wassily-Sessel gleiten und verharrt zurückgelehnt in einer exzentrischen Künstlerpose. Hinter seinem Rücken auf einer Staffelei: ein Gemälde. Darauf zu sehen: ein Mann mit Stock und Hut. Der Kunstberater tritt näher und lässt das Bild auf sich wirken – gut möglich, dass er am Ende einer von nur Wenigen gewesen sein wird, die es in zwanzig oder dreißig

Jahren zu Gesicht bekamen. Nach einigen Worten des Staunens nimmt er seinerseits auf dem Verner-Panton-Bachelor-Sessel Platz. Über ihm kreisend: eine kinetische Skulptur, ein Mobile von Alexander Calder. Die Kunst- und Filmliebhaberin erhebt sich vom barocken Fauteuil, nachdem sie den letzten Schluck des Pétrus genossen hat. Sie würdigt die Lithografie von Niki de Saint-Phalle an der Wand – *I Had a Dream Last Night* – keines Blickes. Sie hat nur Augen für das Klavier, das andere Klavier aus *Casablanca*, das Klavier aus der „Pariser Flashbackszene“. Sie rückt sich den Original-Klavierhocker zurecht. Auch er wird ihr gehören.

Eine weitere Flasche wird geöffnet: ein Mallacan-Whiskey – 64 Jahre gereift und daher Rekordpreise erzielend, allerdings kaum noch genießbar. Eine weitere generöse Geste, ein weiteres Privileg. Zu *Casablanca* gehört eben ein Glas Whiskey. Kunstankaufs-Idylle.

Während die Finger der Kunst- und Filmliebhaberin unsicher über die vertraut wirkenden Tasten gleiten, streift ihr Blick jenen des ehemaligen Geliebten. Paris mag zwar in mancher Hinsicht nur ein Intermezzo in ihrem Leben gewesen sein, aber es bedeutete auch den Beginn einer wunderbaren Geschichte. Aus einer kurzen, intensiven Leidenschaft ohne Zukunft entwickelte sich letztlich eine viel längere und produktivere Beziehung, gerichtet auf die Vision ihrer Kunstsammlung. Ja, dem Klavier aus der „Pariser Flashbackszene“, dem Beginn jener wunderbaren Geschichte, sollte mehr Bedeutung zugemessen werden. Die Kunst- und Filmliebhaberin ist überzeugt, dass der Wert des Klaviers mit der Zeit steigen wird – *As Time Goes By*.

Noch ist die richtige Zeit nicht gekommen. Und da ein Zollfreilager die optimalen Bedingungen zur Verwahrung sensibler Waren bietet, wird das Klavier vorerst hier im Berg verbleiben, als ein von massivem Felsgestein gut gehütetes Geheimnis. Hier wird es, wie es sich für das Angebot eines Zollfreilagers gehört, akkurat behandelt und bestens gepflegt. Es wird nicht die Aufmerksamkeit der leidenschaftlichen Kunst- und Filmliebhaberin erfahren, denn sie hat ja schon das andere Klavier, das *eine* Klavier aus *Casablanca*, und sie fände es unpassend, beide Klaviere auf ihrem

Privatanwesen zur Schau zu stellen – hat ein Schatz der Kunst- und Kulturgeschichte doch einzigartig zu sein.

Auf das vollzogene Geschäft reichen sich die Drei im Berg die Hände. Dann versetzt der Kunstberater mit dem kleinen Finger das Mobile von Alexander Calder in Schwingung und vergleicht es übermütig mit einem dreidimensionalen Miró. Von Miró gestaltet: das Etikett des Mouton-Rothschild, eines Weins, der eine entscheidende Rolle im James-Bond-Film *Diamonds are Forever* spielt, wie die Kunst- und Filmliebhaberin weiß.

Nun setzt sie, bevor das Klavier für lange Zeit im Berg verschwinden wird, zum Spiel an. Der Kunstberater, neigt sich – mit einem leicht ironischen Schmunzeln auf den Lippen – in Humphrey-Bogart-Manier zum Kunsthändler hin: „She hasn’t played it in a long time“. Es erklingt eine eigenwillige Interpretation von *As Time Goes By*, wobei die Verstimmtheit des Klaviers der Spielfähigkeit seiner neuen Besitzerin durchaus entgegenkommt.

She didn’t buy it as a musical instrument.

Nein, das Klavier aus *Casablanca* zu stimmen wäre wohl nicht im Sinne der Besitzerin. Der Restaurator sieht davon ab, das Stimmen des Klaviers überhaupt als Empfehlung zu vermerken.

Mag für die Waren hier im Berg in einem Kleinstaat mit Uhrmachertradition die Zeit stillstehen für zwanzig oder dreißig Jahre – für den Restaurator vergeht sie dennoch. Er birgt den Ölspray aus seiner Werkzeug- und Laptop-Reisetasche und ölt vorsorglich die kleinen Eisenräder, auf denen das Klavier ruht. An den Ecken des dazugehörigen Klavierhockers ist die Farbe porös. Ein weiterer Vermerk auf dem Notizblock des Restaurators.

Die Tür, die noch tiefer in den Berg hinein führt, öffnet sich. Zwei Angestellte des Zollfreilagers bringen ein flaches Paket herein und stellen es auf die Staffelei. Der Sicherheitsbeauftragte nickt ihnen im stillen Einverständnis zu, die Abläufe hier im

Berg sind Routine. Das Paket wird geöffnet und zum Vorschein kommt ein Gemälde. Darauf zu sehen: ein Mann mit Stock und Hut. Gerne würde der Restaurator mehr über das Werk in Erfahrung bringen, doch man hätte wohl nur einen freundlichen aber bestimmten Verweis auf die Verschwiegenheitspflicht für ihn übrig.

Der Auftrag des Restaurators ist erledigt. Er setzt zu einer von ihm in einer rauschhaften Nacht ersonnenen Zwölftonmusik-Funkversion von *Everybody's Got Something To Hide Except Me And My Monkey* von den Beatles an. Seine Interpretation kommt dem verquerten Tonumfang dieses Sammlerstücks entgegen. Sie wird der Tatsache gerecht, dass sowohl das *eine* als auch das *andere* Klavier aus *Casablanca* mit nur achtundfünfzig Tasten rund dreier Oktaven im Bass entbehrt.

Im Gegensatz zum Restaurator hat Dooley Wilson alias Sam, der Barpianist, das Klavierspiel in *Casablanca*, diesem Klassiker der Filmgeschichte, nur angedeutet.